

GASTKOMMENTAR

Zeichen der Zeit

Wulf Herzogenrath

Jetzt, wo bald die letzten Leihgaben aus dem In- und Ausland von Kurieren sicher in die heimatischen Kunstinstitutionen von Dänemark bis Hawaii gebracht sind, die orangefarbene Banderole, die die Kunsthalle über vier Monate schmückte, abgenommen und die nächsten kleineren Ausstellungen in der Kunsthalle eröffnet wurden, ist ein guter Zeitpunkt, ein Resümee der Ausstellung „Paula in Paris“ zu ziehen.

„Paula in Paris“ zählt mit der umfassenden Marketing-Kampagne und den über 223.000 Besuchern, davon 80 Prozent überregionale Kunstinteressierte, zweifelslos zu einem sogenannten Ausstellungs-Event. Die Assoziationen wie Trivialität und Anspruchslosigkeit, die das Wort „Event“ häufig wecken, treffen auf die Ausstellung anlässlich des 100. Todestages der Künstlerin nicht zu.

Ausgangspunkt war – wie bei allen großen, erfolgreichen Unternehmungen der Kunsthalle – die Verbindung des Ausstellungsthemas mit der Sammlung und der Geschichte der Kunsthalle.

Die wissenschaftliche Erarbeitung des Themas und das Ausstellungskonzept liegen dem großartigen Erfolg zugrunde. Erstmals wurden Gemälde und Zeichnungen Paula Modersohn-Beckers in direkten Gegenüberstellungen mit Werken der französischen Avantgarde präsentiert. Unsere, von manchen zunächst für zu kess gehaltene These, dass Paula Modersohn-Becker die in Paris gewonnenen Erkenntnisse über die neue Formensprache der Fläche, über die



Wulf Herzogenrath, Direktor der Kunsthalle Bremen. FOTO: FR

Befreiung der Farbe von der Form, d.h. die Anregungen eines Paul Cézanne, Paul Gauguin oder Henri Rousseau, in ein eigenständiges Werk umgesetzt hat, das sie an den Beginn der Moderne in Deutschland stellt, wurde mit der Anerkennung der Fachwelt, den Kunstkritikern aus Deutschland und dem Ausland, belohnt. Der nahezu ausverkaufte Ausstellungskatalog schließt zudem eine Lücke auf dem Buchmarkt und trägt auch über die Ausstellungsdauer hinaus dazu bei, Paula Modersohn-Becker als Künstlerin von Weltrang zu positionieren.

Dem wissbegierigen Publikum konnten wir mittels zahlreicher Vermittlungsangebote die wissenschaftlich fundierte These der Ausstellung nahebringen. Der Event-Charakter einer Kunstausstellung trägt dazu bei, ein breites Publikum, darunter auch knapp 20.000 Schüler, anzuziehen. Fast 3000 Führungen im Viertelstunden-Takt haben über 60.000 Menschen das Erlebnis der Ausstellung vermittelt, dabei haben wir mehr als jeden dritten Schüler in Bremen erreicht.

Für Bremen zeigen Projekte wie dieses nicht nur einen positiven Einfluss auf den guten Ruf der Stadt als Kulturstandort. Bürgermeister Böhrnsen ließ in seiner Funktion als Senator für Kultur unlängst auf der Abschluss-Pressekonferenz der beiden Ausstellungen zu Paula Modersohn-Becker verlauten, dass die Sonderschauen ein echter Gewinn für Bremen, sowohl in kultureller wie in wirtschaftlicher Hinsicht sind. Dass die hohen Besucherzahlen direkte positive Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Bremen haben, bestätigte zudem die Handelskammer. Anknüpfend an die vorherigen Ausstellungen „Monet und Camille“ und „Van Gogh: Felder“ geht Hauptgeschäftsführer Matthias Fonger von zusätzlichen Umsätzen zwischen sieben und acht Millionen Euro im bremischen Einzelhandel, in der Hotellerie und in der Gastronomie aus.

Wer jetzt immer noch negativ über solche Events spricht, hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Die Zahl der wahrgenommenen Führungen und Vermittlungsangebote belegt, dass Wissenschaftlichkeit und Qualität von populärem Marketing profitieren und für die Finanzkraft Bremens von Nutzen sind.

Stadthäuser wie aus dem großen Baukasten

Architekt Andreas Schneider hat einen neuen Typ von Energiesparhäusern für kleine Grundstücke entwickelt

Von unserer Mitarbeiterin
Ulrike Prange

BREMEN. Harte Zeiten für Bauherren und Architekten: Ab 2009 müssen Neubauten anteilig mit Ökonomie beheizt werden. Der Bremer Architekt Andreas Schneider ist seiner Zeit da ein wenig voraus: Er entwirft schon jetzt Energiesparhäuser. Den Bauherren verspricht er eine Energieersparnis von bis zu 50 Prozent. Vier solcher Energiesparhäuser gibt es bisher auf Papier, eines wurde bereits an die Bauherren in Quedlinburg übergeben.

Die versprochene Energiekosten-Einsparung ergibt sich aus der hochgedämmten Fassade und der energetischen Bauweise: Fassade, Dachstuhl und Decken des ersten Hauses sind aus Holz, die Abschlusswände massiv. Die Nachbarhäuser werden aus Holz gebaut. Ob Mischbauweise oder Holz – das hängt laut Schneider vom gewünschten Raumklima und vom Budget ab. Holzbau sei zwar kostspieliger, aber leichter und besser zu dämmen.

Konstante Temperatur

Eine Luftwärmepumpe sorgt für Unabhängigkeit von fossilen Brennstoffen. Dabei wird Energie aus der Luft genutzt, um Wasser zu erwärmen. „Das funktioniert wie ein Kühlschrank – nur umgekehrt“, erklärt Schneider vereinfacht die Technik. In den übrigen Häusern soll Erdwärme für eine konstante Temperatur sorgen.

Angefangen hatte alles, als 2005 die Stadt Quedlinburg in Sachsen-Anhalt auf Andreas Schneider zukam. Sie fragte: Wie kann man die Stadt zukunftsweisend weiterbauen, die Lücken in der historischen Altstadt schließen? Eine Herausforderung für den Architekten, der seit zehn Jahren als Berater in der Stadtanierung tätig ist. Denn die Kleinstadt zwischen Harz, Magdeburg und Halle/Saale ist geprägt durch das Ornament der Fachwerkbauten mit ihren Vor- und Rücksprüngen in der Fassade.

Die zweite Vorgabe der Stadt war, energiesparende Häuser zu entwerfen. „Die Ersparnis für die Hausbewohner liegt bei 700 bis 800 Euro pro Jahr“, erklärt der Architekt. Erfahrungen zum Thema ökologische und energiesparende Gebäude hatte Schneider bereits beim Bau des Alfred-Wegener-Instituts in Bremerhaven gesammelt.

Der Grundstein, auf dem die Energiesparhäuser gebaut sind, ist Schneiders Idee vom flexiblen Haus und vom flexiblen Wohnraum. Vorher musste er sich allerdings erst mit der Frage auseinandersetzen, wie Wohnraum überhaupt funktioniert. Das Ergebnis ist an die Kuben des Bauhausstils angelehnt – und klingt ziemlich simpel: Das Haus passt sich den Lebens- und Wohnwünschen der Bewohner an, die Anzahl und Größe der Räume selbst bestimmen können. „Nicht jeder Raum muss groß und hell sein“, ist Schneider vom Konzept überzeugt.

130 bis 240 Quadratmeter

Die verschiedenen Wohnbereiche werden im Baukastensystem ineinander gesteckt – nur eben in anderen Dimensionen als bei Bausteinen. Die Wohnfläche beträgt zwischen 130 und 240 Quadratmeter, die in der Höhe untergebracht werden. Denn die Grundstücksgröße ist fix, die Eigenschaft als Reihenhäuser unabdingbar für das energetische Konzept. Das ist laut Schneider unabhängig von fossilen Brennstoffen.

Ausgangspunkt in der Planungsphase sind verschiedene Konstellationen und Lebensmodelle. Der Pilot-Bauherr in Quedlinburg, erklärt Andreas Schneider, plante zum Beispiel, die Eltern später mit im Haus unterzubringen. So gab es verschiedene Konstellationen, die beim Entwurf berücksichtig



Architekt Andreas Schröder mit einigen Modellen seiner Entwürfe für die Energiesparhäuser.

FOTO: JOCHEN STOSS

wurden. Da gibt es zum Beispiel die Kleinfamilie, das berufstätige Paar, das von zu Hause aus in einem Büro arbeitet, eine Einliegerwohnung im Erdgeschoss zur Untervermietung oder, wie bei den Premierer-Bauherren, für die Eltern. „Die Häuser sind extrem flexibel“, erklärt Schneider.

Damit sich die Reihenhäuser in der Altstadt optisch anpassen, wurde eine Fassade mit geraden Linien und Strukturen entworfen. Faserzementplatten in Schottenmuster imitieren Fachwerk an den neuen Reihenhäusern. Mal ist das Muster auffälliger, mal weniger auffällig, eben so, wie es sich der Bauherr wünscht. Die Platten werden nach Entwürfen der Bremer Künstlerin Edeltraut Rath gefertigt.

Die Reaktionen auf das ungewöhnliche und farbenfrohe Muster, erzählt Andreas Schneider, seien unterschiedlich gewesen. „Zu bunt“, hieß es, oder gar „seid Ihr denn verrückt?“ Einige Quedlinburger aber freuten sich über die frischen Akzente.

Damit das Wohnen auf verschiedenen Ebenen, die bei unterschiedlichen Raumhöhen zwangsläufig entstehen, nicht verwirrt, plant der Architekt mit Treppen, die den Bau transparent machen. Vom Treppenhäuser aus könne man den Raum begreifen, erklärt Schneider. Überhaupt sind Treppen sein großes Faible – die Augen des Architekten leuchten, wenn er von offenen, transparenten Räumen erzählt, die sich bereits durch das Treppenhäuser erschließen.

Zwei Parkplätze pro Haus

Noch etwas zeichnet die geplanten Stadthäuser in Quedlinburg aus, und das klingt zwar banal, ist aber nach Schneiders Ansicht nicht zu unterschätzen: Parkplätze. „Jedes Grundstück hat zwei Stellplätze. Das Parken ist ein wichtiger Aspekt.“ Angenehm

mes Wohnen mitten in der Stadt, aber ohne die ständige Parkplatzsuche nach Feierabend. Das sei bei vielen Bauherren oft das Argument gegen ein Stadthaus. Darum hat Schneider diesen Einwand bereits in der Planung beseitigt.

„Bedarf auch in Bremen“

Jetzt ist es Schneiders Ziel, das in Quedlinburg erprobte Raum- und Energiekonzept in ähnlicher Weise auch in Bremen umzusetzen – schließlich sind die individuellen Häuser als Stadthäuser entworfen worden. Doch die Voraussetzung, moniert Schneider, seien frei verfügbare Grundstücke, und die seien in der Hansestadt, vor allem in attraktiven Lagen, knapp. Der Bedarf allerdings, davon ist Schneider überzeugt, ist da.

„Häuser müssen anders aussehen als in den siebziger Jahren“, sagt er und hofft, experimentellen Wohnungsbau zum Beispiel im Hafen zu realisieren. „Das würde funktionieren. Ein Haus am Hafen mit einem eigenen Anleger – das ist doch was“, meint er euphorisch. Damit das auch in Bremen funktioniert, wünscht sich Schneider ein positives Signal von Politik und Wirtschaft. „Bremen muss es schaffen, sich besser zu verkaufen und sich mit energetischen Häusern zu etablieren.“

Auch die Wirtschaft nimmt Schneider dabei in die Pflicht. „Gute Architektur ist eine Marke“, sagt er, darum müsse auch die lokale Wirtschaft die Chance der Zeit erkennen. Dann sei es möglich, Firmen, Einwohner, Kaufkraft und damit auch Geld in die Hansestadt zu holen. Der 44-Jährige träumt davon, Bremen zu einer Architekturmetropole zu machen. Gestützt werden soll dies durch namhafte Lehrbeauftragte an der Bremer Hochschule, an der Schneider selbst lehrt.

Die Kombination von Kunst und Architektur ist nicht nur an den Fassaden der neu gestalteten Stadthäuser in Quedlinburg erkennbar, sondern auch in Schneiders Lebenslauf. Studiert hat der Architekt in Oldenburg, danach absolvierte er ein „architekturstrategisches“ Aufbaustudium an der Kunsthochschule in München, das ihn geprägt habe. Architektur hänge mit mehreren Disziplinen zusammen. Darum hat er vernetztes Denken und Arbeiten auch in den beiden Bremer Büros etabliert. Unter einem Dach finden sich mit rund 15 Mitarbeitern Architekturbüro, Bauleitung und Landschaftsplanung. Die Zusammenarbeit mit einem Künstler oder einer Künstlerin war ein lang gehegter Wunsch, den Schneider erstmals in Quedlinburg realisierte.

Damit der Traum von einem Haus, das unabhängig ist von fossilen Brennstoffen, Wirklichkeit wird, müssen die Bauherren allerdings einen langen Atem beweisen. Ein Jahr dauert es, das Konzept zu erstellen, ein weiteres die Bauphase. Dabei werden die Bauherren intensiv zu ihren Wünschen befragt und in die Planung eingeschrieben.

Mehr reden als zeichnen

„Die Kommunikation mit den Bauherren ist wichtig“, meint Andreas Schneider. „90 Prozent der Arbeit ist Reden, nur zehn Prozent Zeichnen“, bringt er es auf den Punkt. Dabei wünscht er sich, dass seine Auftraggeber so offen wie möglich sind für seine Vorschläge. „Was möglich ist, wird eigentlich nur durch den Preis und die Nutzungsabsicht begrenzt“, erklärt Schneider. Der liegt bei 1600 bis 2000 Euro pro Quadratmeter, dafür gibt es aber ein Haus, in dem auf mehreren Ebenen gewohnt wird und das etwas Frisches, Neues hat – von den niedrigen Energiekosten einmal abgesehen.

PRIVATWIRTSCHAFT

60 Jahre Vinyl und Fritz Rößler

BREMEN (EFE). 1948 – in dem Jahr wurde die Vinylplatte erfunden. Woher man so etwas wissen kann? Aus der Geburtstagsfeier von Fritz Rößler, der in dieser Woche auf sechs Lebensjahrzehnte zurückblicken konnte. Und bei einem Hotelier, Gastronom, Multifunktions-, Familienmensch und bekennenden Werder-Fan muss man sich nicht wundern, dass so viele Gäste zum Gratulieren kommen und der Bacchuskeller mal gerade reicht.

Nach Appetithappen aus der Sterne-Küche der „L'Orchidée“ servierten die drei Festredner nicht nur Häppchen, sondern für den Jubilar teilweise ganz schöne harte Brocken. Innensenator Willi Lemke tröstete das Geburtstagskind: „60 Jahre – so schlimm ist das nicht. Ich habe das auch hinter mir und das Leben ging trotzdem weiter.“

Werder-Chef Jürgen L. Born war noch in Karnevals-Laune, seine Rede erntete Lachsalven, der Narhallamarsch wäre angemessen gewesen. So lästerte er über das Sterne-Restaurant im Ratskeller: „Toll finde ich das 8-Gänge-Menü. Sieben Gänge kommen warm auf den Tisch, beim achten läuft man sich selbst auf dem Weg zum Geldautomaten warm.“

Der dritte in der Redner-Runde war Peter Siemerling, Geschäftsführer der BTZ, der Bremer Touristik-Zentrale. Er mimte seinen Schweizer Kollegen Peter Steigenberger

und hielt minutenlang den typischen Dialekt der Eidgenossen durch.

Rößler hatte zu seinem Ehrentag die Tische in den Farben seiner beiden „Geliebten“ eindecken lassen – rot-weiß für Bremen und grün-weiß für Werder. An denen wurden Spezialitäten aus dem Ratskeller verspeist, von Gamba mit Rucolasalat bis zu Bremer Kükenragout und Spanferkel. Den süßen Part steuerte Meister-Pâtissier Peter Hauptmeier bei.

Unter den Gästen viele Kollegen von Detlef Pauls (Hotel Munte), Wilhelm Wehrmann (Park Hotel) bis Ursula Carl (Hotel Universum Airport), aus der Politik Bürgerstiftungspräsident Christian Weber, Carsten Sieling von der SPD, Ex-Senator Jörg Kastendiek (CDU), Rathaus-Pressechef Hermann Kleen, Ex-Bürgermeister Klaus Wedemeier mit seiner Frau Ute und Ex-Bauesenator Jens Eckhoff.

Stark vertreten unter den Gratulanten waren auch Vertreter der bremischen Gesellschaften. So schauten Michael Göbel (HVG), Peter Schneider (Messe Bremen), Klaus Sondergeld (Bremen Marketing) und Flughafenchef Manfred Ernst vorbei.

Sein sprichwörtlich großes Herz stellte Rößler mit seinem Geschenkewunsch unter Beweis: Eine Spende für die Armenspeisung in Paraguay. Nach einer Reise in das Land seines Schwiegervaters und Bundesligaprofis Nelson Valdez sagte er: „Wir haben dort gesehen, was Not und Elend ist.“



Daumen hoch für Bremen und Werder (v.l.): Innensenator Willi Lemke, Geburtstagskind Fritz Rößler, Werder-Boss Jürgen L. Born und BTZ-Chef Peter Siemerling. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

REDAKTION WIRTSCHAFT

Telefon: 04 21-36 71 30 90
Telefax: 04 21-36 71 10 12
E-Mail: wirtschaft@btg.info